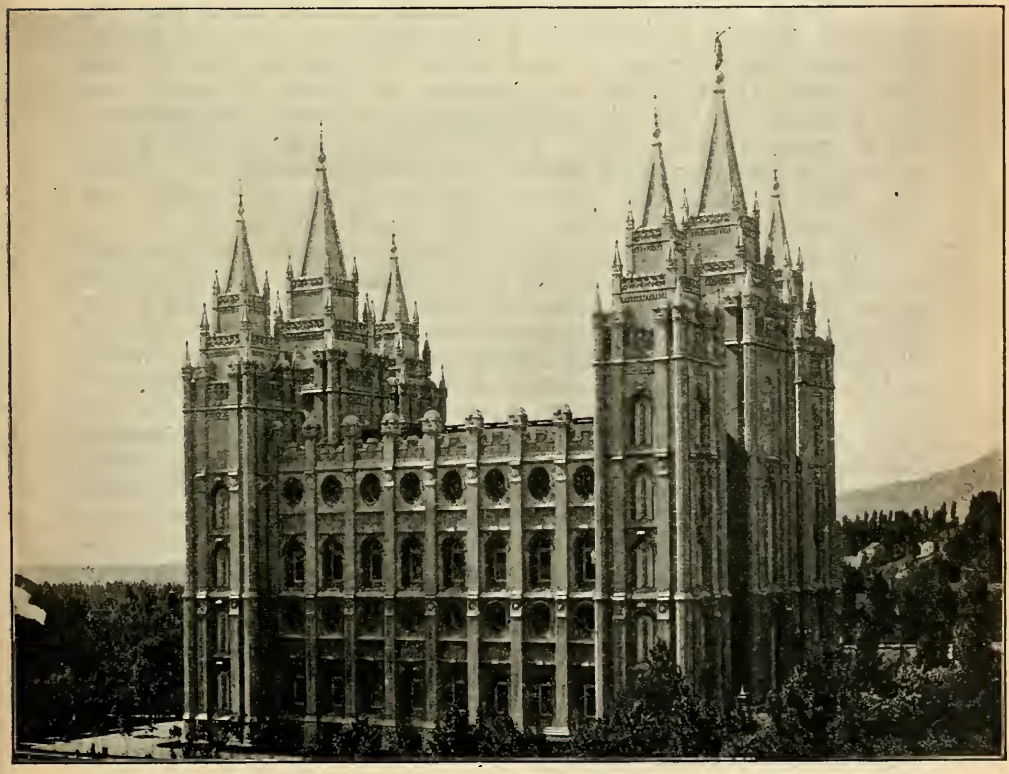
Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christ der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Und Gott hat gesetzet in die Gemeine aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer, darnach die Wundertäter, darnach die Gaben, gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen. Sind sie alle Apostel? Sind sie alle Propheten? Sind sie alle Lehrer? Sind sie alle Wundertäter?“
(1. Kor. 12, 28—9.)

No. 21.	1. November 1911.	43. Jahrgang.



Der grosse Tempel in Salt Lake City.

Die gestohlenen Tempelbilder.

Ohne Zweifel sind unsere werten Leser sehr überrascht gewesen, zu lesen, daß ein Kinematographen-Inhaber es fertig gebracht hatte, in den Besitz von Bildern zu gelangen, die das Innere des großen Mormonentempels zeigen, und daß er diese Bilder dem Meistbietenden verkaufen würde. Dies beruht auf Wahrheit, und wir geben unsern lieben Lesern hier einige Einzelheiten in der Affaire.

Durch Bestechung ist es ihm gelungen, einen jungen Mann, namens G. L. Bossard, der sich in Europa zur Kirche bekehrte, zu bewegen, diese Bilder zu erlangen. Der letztgenannte bestach einen der Gärtner, namens Gottlieb Wütrich, welcher die Blumen im Konservatorium zu begießen hatte, und durch diesen erlangte Bossard Eintritt in den Tempel, woselbst er das Innere des Tempels photographierte.

Als die Geschichte, durch die Mutter des letzteren an die Oeffentlichkeit kam, machten sich die Erstgenannten aus dem Staube. Und als Max Florenz, der Inhaber des Kinematographen in New-York anlangte, machte er sogleich große Reklame, daß er der einzigste sei, dem es je gelungen, Bilder von dem Innern des Tempels der Mormonen in Salt Lake City zu bekommen. Verschiedene Zeitungen machtem ihm Offerten, wie er sagte, jedoch weigerte er sich, (?) dieselben gegen eine so geringe Summe wie 500,000 Mark herzugeben (?). Er sandte einige der Bilder an die Präsidentschaft der Kirche und drohte, daß wenn man ihm nicht, eine vielleicht zweimal so hohe Summe geben würde, er die Bilder an Zeitungen und Kinematographen, verkaufen würde. Anstatt die Präsidentschaft der Kirche einzuschüchtern, wie er erwartet hatte, erhielt er von Präsident Jos. F. Smith das folgende Telegramm: „Ich halte keine Unterhandlungen mit Dieben und Händlern gestohlener Waren. Ich ziehe vor, dem Gesetz mit Ihnen Lauf zu lassen."

Es ist wirklich traurig, daß es noch immer Menschen von niedrigem Charakter gibt, denen es Freude zu machen scheint, die Menschheit gegen Mormonismus zu verblenden. Und das Eigenartige bei diesen Sachen ist, die törichte Einfalt unserer Gegner zu bemerken, denn jener Mann hatte erwartet, eine beträchtliche Summe Geld aus dem Handel zu schlagen, hatte aber nicht daran gedacht, daß die Kirche schon vor Jahren ein Buch veröffentlicht hat, in welchem der Tempel inwendig und außen genau beschrieben ist, und welches zu tausenden den besuchenden Touristen in Salt Lake City auf dem Tempelplatze verabfolgt wird. So daß jeder, der nur dasselbe lesen will, eine exakte Beschreibung des Tempels, dem man so viele Geheimnisse zuschreibt, empfängt.

Ohne Zweifel hat Präsident Smith's Antwort seine Augen geöffnet. Und wenn schon diese Antwort eine große Enttäuschung für ihn war, wie muß die Veröffentlichung des folgenden, sein empfindliches Gemüt berührt haben. Präsident Jos. F. Smith sandte nämlich ein Telegramm an Ben E. Rich, den Präsidenten der Mission der östlichen Staaten, wohnhaft in New-York. „Sie sind hiermit bevollmächtigt, in betreff des Geschehenen die folgende Veröffentlichung zu machen, daß wir in der nahen Zukunft ein Buch, mit Bildern von allen Teilen unserer Tempel, beides des Innern und Aeußeren, mit vollständiger und genauer Beschreibung und Erklärung des Zweckes derselben, zu veröffentlichen beabsichtigen. Wir sind gerne bereit, das-

selbe an alle Zeitungen und Kinematographen zu verabfolgen.“ Diese Bekanntmachung wurde in den Tageszeitungen veröffentlicht, und mit dem Geschäft des Händlers, in gestohlenen Waren, scheint es vorbei zu sein.

Die Tempel der Heiligen der letzten Tage sind keine geheimen Gebäude, wohl aber Privat-Gebäude, die für religiöse Zwecke benutzt werden. Vor der Einweihung des Salt Lake Tempels wurde einer Anzahl Nicht-Mormonen, die Gelegenheit gegeben, den Tempel vom Erdgeschoß bis zum Dache zu besichtigen. Ueber 600 Personen, darunter Prediger aller Denominationen, Staatsbeamte, Professoren und Privatleute folgten dieser Einladung. Es ist wahr, daß seit der Einweihung nur Mitglieder der Kirche, die würdig waren, denselben betreten durften, und warum nicht? Die Heiligen der letzten Tage halten die Tempel, die sie erbaut haben, gerade so heilig, wie das Volk Israel die ihrigen hielt.

Daß die Kirche je probiert hat, die Bilder zu unterdrücken, wie Max Florenz glauben zu machen probierte, ist Falschheit, wie auch aus den Telegrammen ersehen werden kann.

So sind die schändlichen Absichten des Max Florenz zu nichts geworden und die Kirche hat eine besonders günstige Gelegenheit, den Leuten die Zwecke der Tempel zu erklären, indem sie zu den Beschreibungen, nun noch die nötigen Bilder liefert, und so einem vielfach ausgesprochenen Wunsche des Publikums entspricht. R. A. S.

Totenfeier.

Von Jakob E. Hübner, Frankfurt a. M.

So alt wie die Menschheit selbst und ihr Glauben an das Fortleben der Seele nach dem Tode, ist die Sitte, die Toten zu ehren! Wir wissen von den Menschen der ältesten Steinzeit — der ersten sog. vorgeschichtlichen Periode der Menschheit — daß sie ihre Toten in die Erde gebettet, den Leichnam mit Muscheln geschmückt und ihm Speise als Stärkung für die Reise in die Ewigkeit mitgegeben haben. Mit dem Fortschritt der Kultur nahm die Behandlung und Bestattung der Toten verfeinerte Formen an. Man badete den Leichnam, bekleidete ihn mit kostbaren Gewändern, schmückte ihn mit glitzerndem Geschmeide und bettete ihn mit großem Pompe in die Gruft. In der Zeit des ritterlichen Mittelalters bestattete man Herzöge, Grafen und andere edle Herren in voller Rüstung und prächtigen Gewändern. Die Gepflogenheit, dem Verstorbenen Schmuck anzulegen, hat immer mehr nachgelassen und heute ist sie, man kann wohl sagen, vollständig aufgegeben. — Die Geschichte der Totenbestattung ist eine Kulturgeschichte der Lebendigen. Die Art und Weise der Behandlung und Bestattung der Leichname ist ein Gradmesser für die Kulturstufe eines Volkes. Wir wissen, daß es viele wilde Völkerstämme im Innern Afrikas gab, die das Fleisch ihrer Toten zubereitet und verspeist haben. Von den alten Aegyptern lesen wir bei dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot, daß die Leichname einbalsamiert und in kostbare Gewänder gehüllt wurden, und man hat Mumien gefunden, deren Alter man auf mehrere tausend Jahre geschätzt hat. So hat jede Kulturstufe ihre charakteristische Totenehrung:

eines aber zieht sich durch die ganze Geschichte der Menschheit durch: die Hoffnung und der Glaube an ein Fortbestehen im Jenseits. Wir finden kein Volk auf dem weiten Erdenrunde, dessen Literatur sich nicht mit dieser Frage beschäftigte, und heute stehen, schärfer als je, die Geister in dem Kampfe um die Jenseitsfrage sich gegenüber. Und doch ist die Menschheit im allgemeinen auf dem Wege der Erkenntnis dieses Problems noch so weit zurück, wie unsere Vorfahren in der Eiszeit. Menschliches Wissen und Können wird niemals imstande sein, eine befriedigende Lösung dieser Frage zu finden. Ewig bleibt dem menschlichen Geiste der Blick ins Jenseits verschleiert; denn menschliches Wissen führt eben nur das dunkle Tor des Todes auf den Weg zum ewigen Licht. Die Körper, die da draußen liegen, unter dem Rasen, können es der Menschheit nicht sagen: auf immer ist der Mund geschlossen, der so oft von Liebe redete, und das Auge erloschen, aus dem eine Welt von Glück erstrahlte. Und, da man nicht weiß, wie sich dem Geiste des Verstorbenen zu nähern, zieht man denn hinaus, den Hügel zu schmücken, der die irdischen Reste dessen birgt, der manchem vielleicht das Teuerste im Leben war — die teure Gattin, den treubesorgten Vater, den Sohn, die Tochter, die der Tod im blühenden Alter entrissen, und das Kind, das er in des Lebens Jugendblüte zu sich genommen. So kam die Menschheit auf die Feier von „Allerseelen". An Allerseelen zieht der trübe Nebel durchs Tal und vom Baume fällt das letzte, welke Blatt. Die Menschheit vergißt dann für einige Stunden des Alltags Mühen und Hasten und das nimmerruhende, vergebliche Jagen nach dem Glück. Und wenn dann die Gedanken dieser Menschen aus dem Staub, der sie umgibt, sie über die Sternenwelt in Weltenfernen hinaustragen, vergessen sie für kurze Augenblicke, daß sie die Krone der Schöpfung sind, um die sich das ganze Weltall dreht. Dann fällt ihnen das Wort vom Tropfen am Eimer ein, und sie neigen sich, oft unbewußt, vor der unbegreiflichen Majestät des Schöpfers. Die ganze Nichtigkeit und Vergänglichkeit ihres Daseins steigt vor ihren Augen auf und erst die Morgenröte des kommenden Tages verscheucht bei den meisten die düsteren Schatten der Allerseelenstimmung. Dann aber geht auch schon das Alltagsleben wieder seine gewohnte Bahn und das Leben fordert seine Rechte.

Und doch ist diese ganze Feier nur eine Ehrung der sterblichen Hülle, der Nebensache, während dem Verstorbenen selbst, dem Geiste, wenig damit gedient ist. Er blickt vielleicht in Mitleid und Hilfe flehend auf die hernieder, die hier in Unwissenheit ihm Ehre darbringen wollen. Es gibt aber auch eine wirkliche, echte, wahre und tiefgreifende Totenehrung, deren Ziel es nicht ist, die Hügel der Verstorbenen zu schmücken, sondern die ihr Wirken in einem ganz anderen Kreise sucht und findet.

Es gibt eine Ehrung der Verstorbenen, die diese selbst erreicht, der nicht an der sterblichen Hülle Grenzen gesetzt sind, sondern deren Wirken im Reiche der Geister selbst widerhallt. Zweierlei ist die Art dieser Ehrung. Ich möchte sie einteilen in erstens, eine allgemeine und zweitens, eine besondere Ehrung.

Die allgemeine oder die Ehrung, die jeder Mensch den Toten erweisen kann, ist die, daß er sich bemüht, im Sinne des Verstorbenen weiter zu wirken, daß er bestrebt ist, die Keime, die jener säte, zu Früchten zu verwandeln. Wir finden eine hohe Ehrung darin, wenn andere unsere Taten mit Achtung und vielleicht Bewunderung ansehen, wenn sie sich dann bemühen, uns in solchen Werken der Liebe und

des Guten nachzuahmen und diese Werke auszubauen. Nachdem wir aber erkannt, daß der Tod kein Ende unserer Existenz, sondern lediglich die Geburt in ein höheres Dasein darstellt, dürfte es logisch sein, eine Parallele zu ziehen und anzunehmen, daß auch die Geister im Jenseits mit größter Freude erfüllt werden, wenn wir meinen, sie am besten durch den Ausbau der von ihnen begonnenen Werke zu ehren. Dies ist eine wahre, eine echte Ehrung eines lieben Verstorbenen, eine Ehrung, deren Ausübung man sich jeden Tag hingeben kann. Es ist ein würdiges Ziel und Ideal, sich einen guten Ahnen zum Vorbild zu wählen, diesem nachzustreben und zu versuchen, ihm mindestens ebenbürtig zu werden. Wir ehren dadurch diesen lieben Teuren, wie wir uns selbst durch ein solches Handeln Vorteil verschaffen.

„Erfüllen muß die Menschheit ihre Sendung
im ruhelosen Streben nach Vollendung."

Der Vorsatz, Fortschritt zu machen, das Vorbild zu erreichen, wird uns auf immer höhere Stufen der Kultur und Geistesbildung bringen und der Nutzen ist umso größer, je eifriger wir uns der Erlangung dieses Zieles hingeben. Das ist die eine Art der wirklichen Totenehrung, deren sich jeder Mensch, ohne Ansehen der Person oder der Religion befleißigen kann, eine Ehrung, deren Früchte sich schon oft im Leben gezeigt haben, eine Ehrung, durch die man gleichzeitig Leben und Tod vereint und in steter Verbindung mit dem lieben Abgeschiedenen bleibt, der sicher voll Freude auf den herabschaut, der sich dieser Ehrung befleißigt.

Die zweite Art aber ist von dieser grundverschieden. Sie ist eine besondere, nicht jedermann mögliche Ehrung der Toten. Ihr Wert ist aber darum auch umso größer. Es ist das Tätigsein für das Wohlergehen der Geister in jener Welt. In manchen Religionen der Gegenwart finden wir noch heute durch, allerdings im Laufe der Zeiten gänzlich veränderte Gebräuche, einen leisen Anklang an die Ordenanzen, die zur Erfüllung dieser Ehrung, in der ursprünglichen Kirche Christi bestanden, nämlich die Taufe für die Toten! Ich habe nicht die Absicht, das Bestehen dieses Prinzips in der ersten Kirche eingehender darzulegen und nachzuweisen, sondern möchte mich nur auf seine Wichtigkeit und Anwendung beschränken. Im Bande der Familie erblicken wir eines der erstrebenswertesten Ideale. Gesetze drängen sich mit unumgänglichem Zwange zwischen diese Banden und sagen: Im Jenseits ist es unmöglich einzugehen in die höchste Herrlichkeit Gottes ohne die Taufe durch Wasser empfangen zu haben. Viele unserer Familienangehörigen lebten zu einer Zeit, in der es ihnen nicht vergönnt war, den Worten des echten Evangeliums zu lauschen. Wir haben diese Gelegenheit und, wenn wir wahre Gläubige sind, nehmen sie wahr und folgen den Prinzipien der echten Kirche. Wie wollen wir es da ermöglichen, mit jenen Lieben, die ohne diese Gelegenheit gestorben sind, zusammen zu kommen? — Gott, in seiner allumfassenden Weisheit, hat Mittel und Wege auch hier gegeben, durch die alle Wünsche des Gerechten erfüllt werden können. Er gab uns die Taufe für die Toten. Er gab sie in der ersten Kirche, zu Christi Zeit, und er gab sie uns heute wieder. Er sandte den Propheten Eliah, ehe denn da kommt der große und schreckliche Tag des Herrn. Wie hat er es ermöglicht, daß sich die Herzen der Väter zu den Kindern und die der Kinder zu den Vätern ziehen und vereinigen können? — Er brachte wieder das Prinzip der Taufe für die Toten.

Welche Ehre für uns Sterbliche ist doch der Gedanke, würdig zu sein, sich hier taufen lassen zu können, für unsere lieben Verwandte, Freunde und Bekannte, die keine Gelegenheit dazu auf dieser Erde hatten! — Wie groß die Freude, hier und dort, über eine solche Tat, durch die auf jeder Seite gewonnen wird. In der Kirche Gottes ist die Ausübung dieses Prinzipes unerläßlich, seine Erfüllung aber auch mit so großen Verheißungen verknüpft, daß es zur größten Freude eines jeden gereicht, sich seiner zu widmen. Ich glaube, daß keine Art der Ehrung unserer Toten würdiger ist, hervorgehoben zu werden als diese. Gerade in diesen Tagen, die der Feier der Toten gewidmet sind, geziemt es sich wohl, einige Augenblicke diesem Prinzipe zu widmen und darüber nachzudenken, ob es nicht besser ist, sich der wahren Kirche des Herrn anzuschließen und die Toten in der Tat und Wahrheit zu ehren, als bloß dem Scheine nach durch Schmücken der Gräber und Ruhestätten. Mag letzteres noch so lobenswert und ehrend sein, dem Toten selbst nützt es wenig. Ihm selbst zu helfen, sind wir nur in der Lage, wenn wir diesem letztgenannten Prinzipe folgen und ihm somit die Möglichkeit geben, den gleichen Fortschritt dort zu machen, den wir, aus überaus großer Gnade unseres Schöpfers, schon hier zu machen vermögen. Welkt das letzte Blatt am Baum, dann laßt auch uns bedenken, daß wir nicht Zeit noch Stunde wissen, wann unser Lebensabend kommen wird. Bald vielleicht schon werden wir versammelt sein zu unseren Vätern. Aber Freude werden wir dann dort nur empfinden, wenn wir hier alles getan haben, wozu sich uns eine Gelegenheit geboten hat.

Die zweite Ausrede.

„Guten Morgen noch einmal."

„Ach, da sind Sie schon wieder! Ich hole Ihnen gleich das Buch."

„Einen Augenblick, bitte. Bemühen Sie sich gar nicht; es ist nicht nötig. Ich möchte es nicht zurück haben. Wollte nur wissen, ob Sie es vielleicht gelesen hätten?"

„Ach so! Ja, gelesen habe ich schon etwas darin; aber . . ."

„Und wie hat es Ihnen gefallen, wenn ich fragen dürfte?"

„O, ganz gut — es war sehr schön, so weit, wie ich es gelesen habe. Aber wie gesagt, das ist von den Mormonen, nicht wahr? Das darf man nicht lesen, es wird gegen Sie gewarnt."

„So, gewarnt werden Sie gegen mich? Das ist eigentümlich! Was habe ich Ihnen denn getan? Stand vielleicht etwas schlechtes oder schädliches in dem Büchlein, daß Sie so vor mir zurückschrecken?"

„Nein, im Gegenteil, alles was Sie mir das letzte Mal sagten, war gut und die Lehren in dem Traktat scheinen mir auch schriftgemäß zu sein, aber, es wird alles mögliche über die Mormonen geschwätzt. Die Zeitungen bringen sehr oft nachteilige Berichte über Ihr Volk; und einer meiner Freunde hat mir einmal gesagt, er habe den Herrn Pfarrer von der Kanzel herunter predigen gehört, daß wir die Mormonenschriften gar nicht annehmen sollten; das Volk in Utah sei ein schlechtes, und Sie verbreiten eine gefährliche Irrlehre. Nein, nein, damit möchte ich nichts zu tun haben."

„Das wundert mich aber sehr. Da ich auch von Utah komme, treffen mich seine Worte auch, und sind mir vom größten Interesse. Der Freund hat vielleicht dazu gefügt, daß der Pfarrer gesagt habe, er komme selbst eben von Utah, wo er sich persönlich über die Sache orientiert hat."

„Nein, er sagte, das sei die allgemein verbreitete Meinung über die Leute, und muß wahr sein, da so viele es glauben."

„Ach so, das ist es! Auf bloßes Hörensagen und eigene Vermutungen fällt er dann sein Urteil. Entschuldigen Sie, bitte, daß ich darüber lachen muß. Die ganze Sache bringt mir ein, bei meiner Arbeit daheim, oft vorgekommenes Ereignis in den Sinn. Ich muß es Ihnen erzählen: Ich habe nämlich dort im Westen Schafzucht getrieben; dabei habe ich immer bemerkt, als ich die Herde durch ein Tor führen wollte, daß das vorderste Schaf, scheu über den vor ihm liegenden Schatten hüpfen würde. Und die ganze Herde, eins nach dem andern, sprang ihm dumm nach. Und oft sind sie aus Schrecken, vor dem selbst aufgewirbelten Staube, in eine Panik versetzt worden.

Bezüglich unseres Volkes geht es mit vielen etwas ähnlich. — Irgend ein ängstlich besorgter Seelsorger, wird des vor ihm sich hinziehenden Lichtstrahles des Mormonismus gewahr, er meint darin eine Gefahr zu erkennen (da er ihm als neu erscheint) und fängt sofort an, einen verblendenden Warnungsstaub aufzuwirbeln.

Bliebe die neuerlangte Animosität bei dem vorschnellen Geistlichen, könnte man sie schon als ein notwendiges Uebel entschuldigen — etwa als ein Abflußventil, des in ihm noch weilenden alten Adams Geistes; aber sie verbreitet sich bedeutend schneller, als das Gute, wie jede Botschaft auf den Flügeln des Hasses getragen zu sein scheint, so daß manchmal ein ganzes Volk in einen ungerechten Ausbruch der Verfolgung gegen ein unschuldiges Volk gerät.

Man kann sich den Gedankenlauf, durch welchen die Meinung des Pfarrers zur Ueberzeugung der Gemeinde wird, leicht denken. Gewohnt, und nicht immer ohne Recht, seine Entscheidung als den Maßstab der Gerechtigkeit zu betrachten, kann die Herde nur das, was ihren Hirten zum Zorn reizt, als grundschlecht anerkennen; und gegen keine andere Art der Sünde wird der gute Mann so heilig beredtsam, als wenn er gegen, was er „die Mormonen-Täuschung" zu nennen liebt, predigt.

Nun, dieses zweite Büchlein ist der ernsten Ueberlegung vernünftig denkender Leute angeboten, Leuten, die nicht Urteile fällen, dieweil dieselben in den Köpfen anderer entstanden sind. Es ist eine Warnung von den Mormonen, nicht gegen Sie, sondern gegen den Schein der Gottseligkeit und allem Uebel, und geht von dem Standpunkt aus, daß der Mormonismus dem Schönen, Wahren und Guten entspricht, infolgedessen müssen seine Verleumder entweder ihre Erkenntnis oder aber ihre Manieren verbessern. Wollen Sie es gefälligst durchlesen? Ich lasse es Ihnen gerne gratis da."

„Danke sehr."

„Bitte, gerne geschehen. Auf Wiedersehen!"

Die Taufe ist ein Bündnis mit Gott, daß wir seinen Willen tun wollen.

Der Abfall vom Evangelium des Heilandes.

(Aus: „Outlines of Eccl. History" von B. H. Roberts.)

(Fortsetzung.)

Jene, welche glauben, daß die Kirche auf Petrus gegründet war, daß er Bischof von Rom wurde, und daß jene, die Nachfolger des Bischofsamtes, auch Nachfolger des Apostelamtes wurden, sind in ihren Argumenten gerade so schwach, wie sie falsch in ihrem Verständnis im Bezug auf die Gründung der Kirche und der Nachfolge im Priestertum sind.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die Kirchenväter, den römischen Bischöfen, einen gewissen Primat in Rang- und Stellung zustanden; aber sie gewährten ihnen nicht solch eine Macht und Autorität, als die Päpste im fünften und sechsten Jahrhundert ausübten; Bischof Cyprian von Carthago widersetzte sich dem Anmaßen autokratischer Gewalt, und stritt für die Gleichheit und Unabhängigkeit aller Bischöfe. (Gibbon Abnahme und Fall B. I, K. 15.)

Auch fanden die römischen Pontifexe in den Bischöfen von Konstantinopel heftige Gegner. Im vierten Jahrhundert, wurde jene Stadt die Hauptstadt des Reiches, bekannt als „das neue Rom". Die Wichtigkeit, welcher der Stadt hierdurch verliehen wurde, sowohl als die verschwenderische Art der Verschönerung der Stadt, und die daraus entstehende Bevölkerungszunahme, vermehrte das Ansehen und die Würde des dort präsidierenden Patriarchen; und im Jahre 381 A. D. im Konzil zu Konstantinopel, wurde ihm der zweite Platz unter allen Bischöfen in der Welt zugesprochen; der Bischof von Rom hielt den ersten inne. Das Konzil zu Chalcedon, das im nächsten Jahrhundert (A. D. 4517) gehalten wurde, beschloß, daß der Bischof des „neuen Roms" dem in Rom präsidierenden, an Macht und Autorität gleich stehe, dabei die Gleichheit des Ranges der Städte und auch die Wichtigkeit derselben, als Grund anführend.

Es scheint, als ob der zweite Rang dem ehrgeizigen Prälaten von Konstantinopel ganz und gar nicht paßte, und es entstand zwischen dem Bischof des alten, und des neuen Roms ein Streit, der bald in die Teilung der Kirche ausartete. Der Streit tobte mit wechselndem Glücke; dennoch waren die römischen Pontifexe im allgemeinen die erfolgreichsten. Dessen ungeachtet, legte sich Johannes, Bischof von Konstantinopel, mit dem Beinamen der Fastende, sogenannt wegen seiner strengen Lebensart, den Titel „Universal-Bischof" bei, und behielt denselben ungeachtet der vielen Bemühungen und Drohungen der römischen Prälate. Es ereignete sich frühe im 7. Jahrhundert, daß der Kaiser Phocas, der mit Cyriacus, dem Bischof von Konstantinopel, unzufrieden war, ihn des Titels „Universal-Bischof" enthob, und selbigen dem römischen Bischof Bonifacius III. übertrug. Nach Phocas Tode legte sich der Prälat des Ostens den Titel wieder bei. Beide Bischöfe führten nun denselben, und probierten mit gleichen anstrengenden Bemühungen die Oberhand zu gewinnen. (Milners Kirchengeschichte, B. 3, S. 53—69.)

Anstatt als Brüder friedlich beieinander zu wohnen, und für die Verbreitung der Wahrheit weiter zu arbeiten, brachten sie ihre Zeit mit nutzlosen Disputationen, über ihre respektiven Juris-

diktationen zu, und verschwendeten Mittel und Macht in der Erlangung neuer, kirchlicher Provinzen.

Aber allmählich gewannen die römischen Pontifexe, in ihrem Kampfe für Macht über ihre östlichen Gegner. Der erste Grund hierfür, ist in der größeren Aktivität und der rastlosen Energie des westlichen Volkes zu finden. Während die Missionsarbeit, zu dieser Periode, im Osten sich in einem Stillstand befand, war der Westen eifrigst bemüht, seinen Glauben unter den barbarischen Völkern Deutschlands und Britanniens zu verbreiten; und überall, wohin die Missionare gingen, lehrten sie Unterwürfigkeit zu den Bestimmungen des römischen Pontifexes. Rom sandte nicht nur Missionare zu den Barbaren, sondern die Barbaren kamen nach Rom. Wohl wahr, daß sie als Sieger, mit Waffen in den Händen nach Rom kamen, und gegen das Ende des fünften Jahrhunderts einen leichten Sieg über den westlichen Teil des Kaiserlichen Roms davontrugen. Aber, als Rom von den überwindlichen, siegreichen Barbaren überwunden war, entstand aus den Trümmern, und den über die darauf errichteten Königreiche das „Päpstliche Rom", in Majestät den glorreichsten Tagen des kaiserlichen Roms wenig nachstehend; und im Laufe der Zeit beugten sich die siegreichen Barbaren, in demütiger Unterwerfung vor dem Stabe des Papstes, wie ihre Vorväter sich vor den Adler, gekrönten Standarten der römischen Kaiser gebeugt hatten.

Ein anderer Grund, warum die römischen Bischöfe ihre östlichen Nebenbuhler, im Kampfe für Oberhoheit überflügelten, kann in der abergläubischen Verehrung, in welcher die barbarischen Nationen, die unter den Einfluß der römischen Missionare gekommen waren, ihre Priester zu halten, gewohnt waren. In den Tagen des heidnischen Galliens, regierten die Priester über beide, Volk, sowohl auch Magistrate, und beherrschten die Jurisdiktion der letzteren gänzlich. Die Proselyten unter ihnen, übertrugen willig den frommen Gehorsam, den sie den heidnischen Priestern bezeugt hatten, auf die christlichen Bischöfe. Die letzteren verloren wenig Zeit, alle diese Ehrenbezeugungen, die den heidnischen Priestern gebracht worden waren, für sich selbst entgegen zu nehmen; während die größere Verehrung, welche eine dienende Verehrung war, die nur ihr Hauptpriester empfangen hatte, auf den Pabst übertragen wurde. (Schlegel.)

Die Eifersucht der Bischöfe von Rom und Konstantinopel endete endlich in einer Spaltung der Kirche, die noch bis auf den heutigen Tag existiert. Es geschah in der folgenden Weise: In der Mitte des neunten Jahrhunderts enthob Michael — der Kaiser des östlichen Reiches — Ignatius, den Bischof von Konstantinopel, welchen er des Verrats beschuldigte, seines Sitzes, und erwählte Photius an seiner Statt. Ignatius appellierte an Nicholaus I., Bischof von Rom. Nicholaus berief ein Konzil, welches beschloß, daß die Erwählung Photius unzulässig und gesetzwidrig sei, und erklärte ihn daher, mit allen seinen Anhängern in den Bann. Anstatt hierdurch gedemütigt zu sein, berief Photius auch ein Konzil, welches den Bischof von Rom in den Bann verfluchte.

Den religiösen Controversen zu folgen, welche aus dieser Handlung entstanden, und den Streitigkeiten, welche sich über die Jurisdiktion in verschiedentlichen kirchlichen Provinzen erhoben, die Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen, die Ausschließungen und Erwiderungen, derselben zu betrachten, ist nicht nur eine ermüdende

Aufgabe, sondern kann auch wegen der Kürze dieses Buches nicht vorgenommen werden.

Mag es daher genügen, zu sagen, daß der Bruch, der sich in der Mitte des neunten Jahrhunderts in der Kirche ereignete, und seinen Ursprung eher in der Eifersucht der Bischöfe von Rom und Konstantinopel hatte, denn in dem Fehler, der durch das Absetzen des Ignatius begangen war, oder dem Unterschied der Lehre, der später entstand, wurde größer und weiter, und ist in eine Kluft ausgeartet, die zu überbrücken bis heute noch nicht möglich gewesen ist.

Im Bezug auf Reichtum, Stolz, Macht und Prunk ihrer Höfe, in der Verehrung, die Ihnen von ihren Untergebenen dargebracht wurde, in der Größe des Bezirkes, über welche sich ihre Jurisdiktion erstreckte, und in dem Einfluß, welchen sie in weltlichen Angelegenheiten hatten, überflügelten die römischen Päpste ihre Gegner in Konstantinopel, indem sie Appellationen an sie ermutigten, indem sie für alle Kirchen Sorge trugen, als ob es ein Teil ihrer offiziellen Pflicht sei, indem sie Vikare über Kirchen setzten, wo sie nicht einmal einen Anspruch auf Jurisdiktion hatten, indem sie als Richter und in Angelegenheiten amtierten, wo sie nur Vermittler hätten sein sollen, indem sie verlangten, daß man ihnen Berichte über die Affairen auswärtiger Kirchen gebe; indem sie anderen Kirchen die Gebräuche und Ritualen ihrer eigenen aufdrängten und behaupteten, daß dieselben apostolischen Ursprungs seien, indem sie darauf bestanden, daß ihre erhabene Stelle auf den Vorrang des Apostel Petrus, dessen Nachfolger, sie vorgaben, zu sein, zurückzuführen sei, indem sie vorgaben, daß sie ihr Pärogativ durch göttliches Recht empfangen hatten, indem sie allen, die sich ihren Edikten nicht fügen wollten, mit dem Bann drohten, indem sie die Ehrenbezeugungen, die die Barbaren früher den heidnischen Priestern dargebracht hatten, für sich empfingen, indem sie weltliche Macht über Provinzen und große Ländereien, von Königen und Kaisern empfingen, (Mosheim, Kircheng. B. 3, T. 211. K. II: II), gelangten sie zu dieser großartigen, aber doch verdorbenen Macht und Ansehen, vor welcher Monarchen erzitterten, und welche für viele Jahrhunderte das Geschick Europas in den Händen hielt.

Die römischen Pontifexe waren mit der Behauptung, des Himmelreichs Schlüssel zu halten, nicht zufrieden, sondern entschlossen, durch das Vorrecht, welches diese Behauptung ihnen gab, auch die Erde zu regieren.

Anfangs waren die Päpste in ihrer Wahl von der Geistlichkeit und dem Volke Roms abhängig. Auch mußte die Wahl nach den Tagen Constantins die Zustimmung des Kaisers erhalten. Aber im Laufe der Zeit wurde alles dies verändert. Die Päpste waren erfolgreich das Recht der Wahl, des Nachfolgers zum Stuhle Petri's, nur auf die Geistlichkeit allein zu beschränken, und später hatten nur die Cardinäle das Recht, an der Wahl des Papstes teilzunehmen. Der nächste Schritt war, die Wahl von der Zustimmung des Kaisers gänzlich unabhängig zu machen. Auch dies wurde bald erreicht. Aber kaum war die Kirche von Königen und Kaisern frei und unabhängig gemacht worden, als die erstere über die letzteren zu herrschen begann, und die Macht der letzteren war bedeutend schwächer, denn die Macht der Kirche.

Sie maßten sich nicht nur das Recht der Ausschließung und des Bannens der Könige an, sondern auch deren Untertanen ihrer Allianz frei zu sprechen, und ermutigten dadurch Rebellionen und Königsmorde. Sie maßten sich das Recht an, Uebertretungen des Gesetzes Gottes mit weltlichen Strafen zu belegen, und dann für Hinterlegung einer gewissen Summe in die Heilige Kasse, die Strafe zurückzuziehen.

Trotzdem sie vorgaben, wahre Nachfolger des demütigen galiläischen Fischers Petrus, und Stellvertreter des noch demütigeren Nazareners zu sein, übertrafen ihre Kronen und Throne und Gefolge in verschwenderischer Pracht, die der Könige und Kaiser, in derselben Weise, als ihr Stolz und Hochmut, den Prunk und die vergängliche Glorie der Prinzen dieser Welt übertrafen; bis daß der Papst sich schließlich über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, überhob, also daß er sich in den Tempel Gottes setzt, als ein Gott, und gibt sich aus, er sei Gott. (2. Thessalonicher 2, 4).

Folgendes zeigt den Ton der Sprache, der von den Päpsten den Kaisern gegenüber eingenommen wurde. Es ist ein Teil einer Epistel des Papstes Gregor III. an Leo III., Kaiser des östlichen Reiches. Kaiser Leo, zu der Zeit bekämpfte mit lobenswertem Eifer, den Gebrauch der Bilder in Gottesdiensten: „Dieweil Sie zu unwissend und ungelehrt sind, müssen wir Ihnen ein solches derbes, ungeschliffenes Schreiben, das aber voller Vernunft und Gottes Wort ist, zusenden. Wir ermahnen Sie, Ihren Stolz beiseite zu legen, und uns demütiglich anzuhören. Sie sagen, daß wir Steine, Mauern und Bretter verehren. Nicht so, mein Herr! Jene Symbole erinnern uns nur an die Personen, deren Namen sie tragen, und erheben unsere niedrigen Gemüter. Wir betrachten dieselben nicht als Götter, sondern als die Ebenbilder Jesu, und sagen: Herr, hilf uns! Wenn es seine Mutter ist, sagen wir: Bitte Deinen Sohn, uns zu erretten! Wenn es ein Märtyrer ist, sagen wir: St. Stephanus, bete für uns! Wir könnten, da wir Macht und Gewalt von St. Petrus bekommen haben, Sie strafen und verfluchen. Aber insofern, als Sie über sich selbst einen Fluch ausgesprochen haben, mag er an Ihnen hängen bleiben. Sie schreiben uns, ein allgemeines Konzil zu berufen, welches zu tun aber absolut unnötig ist. Alles wird ruhig sein, sobald Sie aufhören werden, die Ebenbilder zu verfolgen.. Vor Ihren Drohungen fürchten wir uns nicht im geringsten, denn wenn wir nur eine Legue von Rom nach Campanie gehen, so sind wir sicher.“ Ohne Zweifel ist dies die Sprache des Anti-Christen; Götzendienst durch seine Heiligkeit aufrecht erhaltend, und beide, die Civil-Magistraten und kirchlichen Konzile verachtend. (Milners Kircheng. B. 3, Seite 159).

Der öffentliche Gottesdienst der früheren Christen war, wie wir gesehen haben, sehr einfach; aber die Einfachheit desselben wurde bald verdorben. Die Bischöfe und andere öffentliche Lehrer des dritten Jahrhunderts, formierten ihre Predigten und Ermahnungen nach den Regeln der griechischen Eloquenz, und wie der berühmte Schreiber Mosheim sagt: „Sie waren besser imstande, die Bewunderung der unwissenden Menge, die Aeußerlichkeit und Schau mehr, denn Herzensveränderung liebte, hervorzurufen. Und damit keine Torheit und kein unvernünftiger Gebrauch in ihren öffentlichen Versammlungen fehlen sollte, erlaubte man der versammelten Menge den Rednern gegenüber, ihren Beifall in derselben Weise auszudrücken, wie man es in den Theatern und Forums zu tun gewohnt war; ja, sie waren sogar unterrichtet, ihren Beifall durch Klatschen und lautes Rufen auszudrücken.“

Dies war eine große Abweichung von dem Geiste der Sanftmut und Demut, welcher Christus und seine Jünger charakterisierte, und unter welchem zu arbeiten, Er ihnen befohlen hatte. Und wenn zu diesen Gebräuchen, die prunkvollen Gewänder der Geistlichkeit, die Großartigkeit ihrer Tempel, die brennenden Wachskerzen, und Wolken des Weihrauchs, die schönen Bilder, das Singen der Chöre und andere Mummereien ohne Zahl, gerechnet werden, so sieht man nur wenig von dem einfachen Gottesdienste, den der Heiland und seine Jünger eingeführt, übrig geblieben.

Schon im dritten Jahrhundert begann man Weihrauch zu gebrauchen. Die Christen während des ersten und zweiten Jahrhunderts verabscheuten den Gebrauch des Weihrauchs, da sie es als zum Götzendienst gehörend, betrachteten. (Tertullians Apology K 42). Zuerst benutzte man es bei Begräbnissen gegen üble Gerüche, sodann im öffentlichen Gottesdienste, um die schlechte Luft in den großen Versammlungen angenehmer zu gestalten; auch fand es bei den Weihungen der Bischöfe und Magistraten Anwendung, und durch diese Schritte geriet es schließlich in einen abergläubischen Gebrauch.

Im vierten Jahrhundert wurden die Sachen noch bedeutend schlimmer. Die öffentlichen Supplikationen, welche die Heiden an ihre Götter zu richten gewohnt waren, borgte man von ihnen, und feierte dieselben in vielen Plätzen mit großem Pomp. Man betrachtete die Tempel, das Weihwasser und die Ebenbilder heiliger Männer, als wie die heidnischen Tempel, Statuen, Reinigungs- und Weihopfer, vor dem Kommen des Herrn. (Mosheim).

Auch entstand im dritten Jahrhundert die Verehrung der Märtyrer. Es ist wahr, daß die Anbetung und Verehrung im gewissen Sinne verwandt waren, und man einen Unterschied in der Verehrung Gottes und der, der Märtyrer machte. Aber nach und nach brachte man die Märtyrerverehrung mit der Verehrung der heidnischen Götter überein. (Historie de Monicheism Tom, II. Seite 642). Dies tat man in dem törichten Eifer, die Heiden zur Annahme des Christentums zu verlocken.

Bezüglich der Verehrung der Märtyrer schreibt Nysseu in seinem „Leben des Gregory Thaumaturgus: „Als Gregory (mit dem Zunamen Thaumaturgus, wegen seiner zahlreichen Wunder, die er getan haben soll, geboren in den 20. Jahren des dritten Jahrhunderts in Pontos) bemerkte, daß die unwissende, einfältige Menge, wegen des empfindenden Vergnügens und Freude, welche der Götzendienst ihnen bereitete, fortfuhren, auf die Aufrechterhaltung desselben zu bestehen, erlaubte er ihnen, das Gedächtnis der heiligen Märtyrer zu feiern und sich dem Vergnügen hinzugeben (d. H. die Sache selbst, was vorauf und nachfolgte, gestattet die Erwähnung des Ausdruckes, denn er gestattete ihnen, an ihren Festtagen bei den Gräbern ihrer Märtyrer zu tanzen, Sport aller Art zu betreiben, und der fröhlichsten Gesellschaft zu pflegen, und alle Sachen zu tun, welche die Götzendiener in ihren Tempeln an Festtagen zu tun gewohnt waren), hoffend, daß sie im Laufe der Zeit zu einer mehr ziemendem, richtigen Art und Weise kommen würden." — Mosheim schrieb vom fünften Jahrhundert: „Der Gottesdienst nahm allenthalben eine Form an, die nur für Schau und die Befriedigung des Auges bestimmt sein konnte. Verschiedene Ornamente wurden den priesterlichen Roben hinzugefügt, um dadurch die Ehrfurcht der Leute, dem Priesterrange gegenüber zu erhöhen. Die neue Form der Gesänge, Gebete und des öffentlichen

Fastens, ist nicht leicht in allen ihren Einzelheiten widerzugeben. . . In manchen Plätzen wurde bestimmt, das Lob Gottes ununterbrochen bei Tag und Nacht zu singen; die Sänger wechselten ohne eine Verzögerung einander ab, gerade, als ob der Allmächtige Vergnügen und Ergötzen an dem Geschrei und Getöse und Schmeicheleien der Menschen hätte. Die Großartigkeit der Tempel kannte keine Grenzen. Prachtvolle Ebenbilder wurden in dieselben getan, und unter diesen nahm das, der Jungfrau Maria, ihr Kindlein im Arm haltend, den Vorrang ein. Altare und Repositoren für Reliquien, wurden in vielen Plätzen, wo möglich, aus purem Silber verfertigt; und hieraus kann gesehen werden, was der Preis und die Pracht der andern Geräte gewesen sein muß.

Mormonismus und die Bibel.

Die Redaktion des „Stern" empfing von einem der werten Leser der Zeitschrift einen Artikel, den die „Sieben Tage Adventisten Kirche" gegen Mormonismus geschrieben hat. Fern sei es von uns, daß wir die genannte Kirche in ihren Lehren angreifen, denn wir glauben, daß alle Menschen ein von Gott gegebenes Recht haben, ihrem Schöpfer nach den Eingebungen ihres Gewissens zu dienen. Da aber in diesem Artikel der Glaube der Heiligen der letzten Tage angegriffen wird, wollen wir gerne, die von unsern Gegnern verdrehten Ideen in ein klares Licht stellen. Es sind im ganzen 52 Punkte erwähnt, in welchen Mormonismus nicht mit der Bibel übereinstimmen soll. Hier sind einige der von ihnen angeführten.

Mormonismus lehrt:

1. „Daß die Bibel, soweit sie richtig übersetzt ist, und das Buch Mormon Gottes Wort bilden. Glaubensartikel 8."

Die Bibel lehrt:

„Daß das Alte und das Neue Testament das Wort Gottes ist, der wahre Standpunkt christlichen Glaubens und der Moral."

Hierüber sei erwähnt: Der achte Glaubensartikel unserer Kirche lautet: „Wir glauben an die Bibel, als das Wort Gottes, soweit sie richtig übersetzt ist; wir glauben auch an das Buch Mormon als das Wort Gottes." Daß Mormonismus zu dieser Ansicht berechtigt ist, kann leicht gesehen werden. Von vielen der Ungläubigen wird oft der Punkt, daß sich die Bibel in vielen Stellen widerspricht, aufgeworfen. Daß dies der Fall ist, kann nicht bezweifelt werden; daß die Widersprüche aber die Wahrheit und Ansprüche der Bibel umstoßen und beseitigen, geben wir nicht zu. Z. B. in dem Bericht von der Bekehrung des Paulus heißt es: „Die Männer aber, die seine Gefährten waren, stunden und waren erstarret, denn sie *hörten* die Stimme und *sahen niemand*." (Apostelg. 9, 7). Und auf einer andern Stelle (im 22. Kapitel, Vers 9) heißt es: „Die aber mit mir waren, *sahen* das Licht und erschraken; die *Stimme* aber des, der mit mir redete, *höreten* sie nicht." Auf einer andern Stelle heißt es: „Und führe uns nicht in Versuchung," solches waren der Bibel nach die Worte des Erlösers in dem Gebet, das er seinen Jüngern lehrte. (Matth. 6, 13). Der Apostel sagt uns auf der andern Stelle, daß niemand von Gott versucht wird, denn Gott selbst versucht niemand. (Jak. 1, 13—14); und so könnten viele Beispiele

angeführt werden, welche beweisen, nicht, daß die Bibel nicht das Wort Gottes enthält, sondern, daß durch Uebersetzungen Fehler eingeschlichen sind; und die Heiligen der letzten Tage, und alle andern denkenden Menschen, sich dieser Meinung anschließend, vollständiges Recht und Grund für ihre Annahme haben.

Der Glaube an das Buch Mormon ist auch Bibel gemäß. Spricht der Prophet Hesekiel nicht von dem Vorhandensein, des Holzes Ephraims? (Hesekiel 37), sowohl als auch von dem Holze Juda. Jakob hatte zwei Weiber, und zwei Familien und von den beiden gesegnetsten Söhnen und deren Nachkommen der beiden Familien sollten Berichte geführt werden. Die Bibel ist das Holz, oder in andern Worten die Geschichte des Hauses Juda; und wo ist dann die Geschichte des Hauses Ephraim? Wenn das Buch Mormon dieselbe nicht enthält, wo ist sie? Wer hat dieselbe? Wenn die Heiligen der letzten Tage im Stande sind, zu beweisen, daß das Buch Mormon die Geschichte des Hauses Joseph oder Ephraims ist, warum ist es dann nicht biblisch, daß sie dasselbe als solches anerkennen? Der Fehler liegt nicht in der Bibel oder in den Heiligen der letzten Tage, sondern in unsern Freunden, die die Bibel und die darin enthaltenen Verheißungen nicht verstehen.

Der Kürze halber kann hier keine längere Abhandlung über das Buch Mormon gegeben werden.

2. „Daß der Mensch als geistiges Wesen vor der Erschaffung der Welt existierte." (Schlüssel der Theologie, S. 56—7).

Die Bibel lehrt:

„Daß der Ursprung des ganzen Menschen erst von der Schöpfung her datiert." (I. Mose 1, 26, 27. Joh. I, 1—3).

Hierin ist die Lehre vieler der heutigen Christen enthalten. Man glaubt, daß der Mensch erst von der Schöpfung her existiert. Auch gibt man zu, daß der Mensch einmal seinen vermoderten Körper in Herrlichkeit verklärt, aufnehmen wird. Und weil man das letzte glaubt, bezweifelt man das erstere. Wenn eins bezweifelt wird, sollte auch das andere bezweifelt werden, denn eins ist nicht wunderbarer, denn das andere; und vorher gelebt zu haben, ist gerade so vernünftig und natürlich anzunehmen, als zu glauben, daß wir nach dem Tode existieren werden. Man glaubt, daß Christus, vor dem er in die Welt kam, lebte. „Ich bin vom Vater ausgegangen und komme in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater." (Joh. 16, 28). „Und nun verkläre Du mich, Vater, mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe denn die Welt war." (Joh. 17, 5). Der Erlöser wurde, wie alle andern Menschen, von einem Weibe geboren, und wenn wir zugeben, daß der Geist, der in ihm wohnte, schon existierte, vor dem Er, als Kindlein das Licht in dieser Welt erblickte, so haben wir auch die Möglichkeit des Vorherexistierens der übrigen Geister der Menschen, die in diese Welt geboren werden, zugegeben. Die Bibel sagt uns deutlich, daß zwei Schöpfungen, eine geistige und eine irdische (natürliche) stattfanden, und daß die geistigen Körper unserer ersten Eltern existierten, vordem sie in Eden wohnten. (Mose 1, 26 bis 31. Mose 2, 1—8).

Aus der Schrift wissen wir auch, daß Hiob schon vor der Grundlegung der Erde existierte. (Hiob 38, 4—7). Die Geister sollen zu Gott zurückkehren, von wo sie gekommen sind. (Prediger 12, 7). Wie kann man an einen Platz zurückkehren, da man nicht zuvor gewesen ist? So etwas ist unmöglich. Der Leib ist von dieser Erde, aber nicht

so der Geist; er ist von Gott; oder in andern Worten derjenige Teil unseres Wesens, durch welchen wir Söhne und Töchter Gottes sind. Die Apostel des Heilandes verstanden die Prä-Existenz sehr gut, denn sie wußten, daß die Geiste freie Wahl hatten, und daß sie sündigen konnten. „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde?" (Joh. 9, 1—3). In Ebräer 12, 9 lesen wir, daß Gott der Vater unserer Geister ist. Der Prophet Jeremiah war schon zum Prophetenamte berufen und ordiniert, vordem er von seiner Mutter geboren wurde. (Jeremiah 1, 5). Diese und viele andere Stellen beweisen, daß gerechte und gute Männer schon in Existenz waren, vordem sie auf dieser Erde geboren wurden; das gleiche kann von den bösen, dem Teufel und seinen Engeln, die aus einem Drittel der himmlischen Heerscharen bestehen, bewiesen werden. Johannes der Offenbarer spricht von dem Kampfe Michaels mit der großen Schlange, dem Drachen, oder Teufel, und daß derselbe ausgeworfen wurde und er mit sich zog ein Drittel aller Geister, und daß er der Teufel und sie seine Engel wurden.

Wie kann da die Prä-Existenz des Menschen geleugnet werden? Diejenigen, die es verleugnen, beweisen nur, wie wenig Licht und Erkenntnis sie von dem Werke des Herrn besitzen.

Und dieser Punkt läuft mit dem nächsten zusammen, welcher behauptet:

3. „Daß der Mensch ein Abkömmling (oder Nachkomme) Gottes ist."

Die Bibel lehrt:

„Daß Gott den Menschen aus Erde machte."

Es ist schwer, zu sehen, gerade wie unsere Freunde den Zusammenhang herstellen; aber wenn man bedenkt, daß sie glauben, daß der Mensch zu existieren begann, als er auf diese Erde kam, so kann man ihren Fehler schon verzeihen. Sagt der Heiland nicht, daß Er der Sohn Gottes ist, und daß wir, seine Brüder, die Kinder Gottes sind, ja, Er sagt, daß wir Götter sind, oder vielmehr göttlichen Abstamms sind. (Joh. 10, 34). (Forts. folgt.)

Präsident John Henry Smith ist gestorben.

Es wird die Aeltesten und Heiligen der Schweizerisch-Deutschen Mission schmerzlich berühren, von dem Tode des Präsidenten John Henry Smith, welcher als zweiter Ratgeber des Präsidenten Joseph F. Smith, in der ersten Präsidentschaft der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage amtierte. Durch seine große Tätigkeit und wundervolle Arbeitskraft, hat er sich zu seinen Lebzeiten ruhmvolle Verdienste erworben; für beide, die Kirche, der er angehörte, und dem Staate, in welchem er wohnte. Und als er am 13. Oktober ds. Js. sein Auge im Tode schloß, verlor die Kirche einen ihrer nobelsten Männer. Mit dem Korum der zwölf Apostel, war er für ungefähr 31 verbunden, und wurde vor kurzer Zeit, nach dem Tode des Präsidenten John R. Winder, als zweiter Ratgeber zu dem Präsidenten der Kirche eingesetzt. Im Jahre 1882 trat er eine Mission in Europa an, und präsidierte über die Europäische Mission für ungefähr zwei und einhalb Jahre.

Seine Lebensarbeit ist zu wohl bekannt, als daß sie noch großen Lobes und Anerkennung bedarf; mag es daher genügen, zu sagen, ihn zu kennen, meinte ihn zu lieben. Furchtlos in der Verteidigung der Wahrheit, liebevoll und fürsorglich für die Armen und Notleidenden, hat er sich einen Namen erworben, der nie verlöschen wird. Alle die Mitglieder der Kirche und tausende von Nichtmitgliedern trauern über sein Hinscheiden. — Friede seiner Asche.

Einzelheiten über seinen Tod werden in der nächsten Ausgabe des „Stern" erscheinen.

Mitteilung.

Der Vorschlag des Missions-Sekretär, Aeltesten Alfred Shepard, ein einheitliches System in der Bibelstunde in der Schweizerisch-Deutschen Mission zu haben, ist von dem Missionspräsidenten, Thomas E. MacKay, und dem Komitee, welches seit einiger Zeit an demselben gearbeitet hat, endgültig angenommen worden. Wir fühlen, daß, obgleich sehr vorteilhafte Studien in den meisten Gemeinden vorgenommen worden sind, bei einem mehr systematischen Studium bedeutend bessere Erfolge erzielt werden können. Wir sind bisher nur im Stande gewesen, unsern Mitgliedern und Freunden den Inhalt einiger der besten Bücher unserer Kirche zu geben, da die Anzahl der Bücher, die ins Deutsche übersetzt worden eine sehr beschränkte ist. Durch dieses System erwarten wir im Stande zu sein, den Mitgliedern eine bessere Gelegenheit zum Studieren der Prinzipien des Evangeliums zu geben, und gleichzeitig empfangen unsere Freunde eine bessere Anleitung zur Untersuchung unserer Lehren.

Die Arbeit ist soweit vorgeschritten, daß wir im Stande sein werden, die ersten beiden Aufgaben, in der ersten Auflage des Sterns im Jahre 1912, zu veröffentlichen. In jeder folgenden Nummer werden zwei weitere Aufgaben erscheinen.

Den Aeltesten A. Shepard und A. Whooley, Präsident der Berner Konferenz, sind wir zu großem Dank für ihre unermüdliche Arbeit verpflichtet, und wir hoffen, daß dieser Schritt die Zustimmung aller unserer Mitglieder in dieser Mission finden wird.

Auch möchten wir daran erinnern, daß insofern, als das Ende dieses Jahres naht, diejenigen, welche ihr Abonnement für 1911 noch nicht beglichen haben, dasselbe so bald wie möglich tun mögen, da wir keine Beträge ins neue Jahr hinüber führen wollen."

Inhalt:

Die gestohlenen Tempelbilder . .	322
Totenfeier	323
Die zweite Ausrede	326
Der Abfall vom Evangelium des Heilandes	328
Mormonismus und die Bibel . .	333
Präsident John Henry Smith ist gestorben	335
Mitteilung	336

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 3029